

**Aus der Anstalt in die Mitte der Gesellschaft**

*Leben außerhalb von Großeinrichtungen am Beispiel der intensivbetreuten Wohneinheit in Ueberau  
Stiftung Nieder-Ramstädter Diakonie – von Dirk Tritzsck*

Im April 2005 beschloss der Stiftungsrat der Nieder-Ramstädter Diakonie, die großen Wohnheime auf dem Gelände in Mühlthal schrittweise zu schließen und die Plätze gemeindeintegriert anzubieten. Unter anderem wurde damals festgelegt, dass es keine stationären Wohneinheiten mehr geben sollte, die mehr als 20 Wohnplätze haben.

Viele Angehörige von Personen mit komplexen Behinderungen waren damals zunächst geschockt. War die Nieder-Ramstädter Diakonie doch der einzige Anbieter in der Umgebung, der ihrem Angehörigen überhaupt einen Wohnplatz anbieten konnte. War dieser Wohnplatz jetzt in Gefahr? Wollte sich die Nieder-Ramstädter Diakonie jetzt von diesem Personenkreis abwenden und nur noch gemeindeintegrierte Wohnplätze für Menschen mit einer leichteren Behinderung anbieten?

Nein, das war nicht das Ziel. Das Regionalisierungsvorhaben sollte für alle, also auch für Menschen mit einer komplexen Behinderung gelten. Dieser Personenkreis war ja nicht gerade klein. Und da war noch eine Gruppierung von Menschen, die dieses Vorhaben vor eine besondere Herausforderung stellten. Seit 1997 betrieb die Nieder-Ramstädter Diakonie so genannte „Intensivbetreute Wohngruppen“. Eine Leistungsvereinbarung gab es für diese Betreuungsform nicht. Sie wurde vielmehr aus Notwehr geschaffen, da einige mit dem üblichen Wohnangeboten nicht zurechtkamen und es keine anderen Einrichtung im Umfeld gab (auch keine psychiatrischen Einrichtungen), die ein passendes Angebot machen konnten. Auf der Suche nach anderen Einrichtung in der gleichen Situation schloss sich die Nieder-Ramstädter Diakonie dem bundesweiten Netzwerk Intensivbetreuung an. Ein Ziel dieses Netzwerks war und ist, diese Betreuungseinheiten, die es in viele Einrichtungen bundesweit gab und gibt, aus dem Schattendasein zu holen und sich einer Diskussion zu stellen.

Dieser Diskussion stellte sich die NRD intern in mehreren konzeptionellen Projekten, die in eine Standortsuche mündete. Es dauerte bis 2009, bis ein geeigneter Standort gefunden war. Sollte er doch nicht auf der grünen Wiese, sondern mitten in einer Gemeinde liegen. Eine mehr als baufällige Hofreite im Reinheimer Ortsteil Ueberau schien der richtige Ort zu sein.



Die Hofreite selbst war ein Ort im Ort. Das große Hoftor bot einerseits Schutz, andererseits war es die Tür zur Nachbarschaft und zu einigen kleinen Läden im näheren Umfeld. Und auch die Stadt Reinheim mit einer guten Infrastruktur ist nicht weit.

Der Standort war erschien so überzeugend, dass die NRD bald die Gemeinde und den Kostenträger als Unterstützer im Boot hatte. Auf dem Weg zur Realisierung mussten jedoch viele Hürden genommen werden. So sollte es noch sieben Jahre dauern, bis aus der Idee Realität wurde. Diese Zeit nutzte die NRD für eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Projekt und dem Raumprogramm.

In der Planungsphase bis zum Baubeginn 2015 kamen sich die Nieder-Ramstädter Diakonie und der Ort Ueberau zunehmend näher. Die Hofreite wurde immer mehr zu einem gemeinsamen Projekt, an dem viele teilhaben konnten.

Dabei strahlte Ueberau eine beeindruckende Offenheit aus. So kamen zu einem Infoabend zum Baubeginn über 60 BürgerInnen aus Ueberau. Menschen, die sich einbringen wollten. Bürger, die sich Sorgen machten, ob es den zukünftigen Bewohnern in Ueberau gut gehen würde. Wir NRD-Mitarbeiter waren tief beeindruckt und wussten, dass unser Vorhaben gelingen kann.

Am Tag der offenen Tür zur Eröffnung der Hofreite fand Vorständin Walz-Kelbel folgende Worte zu dem besonderen Ort Ueberau: „Wir setzen mit diesem Projekt für Menschen mit intensivem Betreuungsbedarf die UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen um. Direkt den Ueberauern zugewandt fuhr sie fort: „Und Sie setzen die UN-Konvention ebenfalls um, indem Sie unser Projekt von Anfang an so interessiert begleiten und unterstützen. Dafür danke ich Ihnen!“ Dem Ortsvorsteher Walter Eckert (DKP) schenkte Walz-Kelbel eine Lupe, „denn ein so engagiertes Dorf wie Ueberau muss man mit der Lupe suchen“.



Im Herbst 2016 wurde die Hofreite eröffnet. Schnell lebten sich die neuen BewohnerInnen ein. Zunächst wurden natürlich die neuen Räumlichkeiten bezogen. Aber auch erste Schritte in den Ort wurden bereits unternommen. Diese Schritte machen Hoffnung und zeigen auf, was in Zukunft möglich sein kann. Folgender Text von Marlene Bröckers aus dem NRD Block beschreibt Eindrücke aus dem Alltag in Ueberau.

### **Reinheim-Ueberau: Passende Wohnverhältnisse, mehr Ruhe und mehr Wege**

„Intensiv statt nur dabei“, das ist ein Arbeitsmotto für die 30 KollegInnen in Reinheim-Ueberau, die in der sanierten und zum Teil neu gebauten Hofreite mitten im Ort 16 Menschen mit besonderem Verhalten begleiten. „Wir wollen mehr als einfach!“ heißt ein zweites Motto, dass die Mitarbeitenden sich überlegt haben. Manche tragen die Slogans in pink oder hellgrün aufgedruckt auf ihrem Pulli. Die Wohngemeinschaft, die im August 2016 endlich nach Ueberau umziehen konnte, ist eine sogenannte Intensivgruppe. „Intensiv“ bezieht sich auf die Haltung der Mitarbeitenden. Nur dabei zu sein, reicht nicht. Denn die BewohnerInnen zeigen ihre Wünsche und Bedürfnisse vor allem durch Verhaltensäußerungen. Diese richtig zu deuten und angemessen zu reagieren – darauf kommt es an, damit es allen möglichst gut geht. Das ist intensive Arbeit.



Das Foto im Titel zeigt Robert S. und Bäckermeisterin Christel F. in ihrer Bäckerei in Ueberau. Jeden Mittwochnachmittag geht Robert S., einer der 16 Neubürger der Hofreite, in Begleitung dorthin zum Einkaufen.

Am Vormittag des 11. Mai geht es offensichtlich allen gut, die da sind. Achim B. geht zusammen mit einer Mitarbeiterin über den Hof in die Waschküche. Er hat seine saubere Wäsche dort abgeholt und in seine Wohnung gebracht. Nun trägt er den Wäschekorb zurück an seinen mit Namen gekennzeichneten Platz im Regal. Diese Arbeit ist getan, nun holt sich Achim Berger in der Seitenscheune nebenan das Kettcar und fährt rückwärts hinaus auf den Hof. Hier ist genug Platz, um herumzufahren. Und es macht ihm gerade besonderen Spaß, weil drei Mitarbeiterinnen und zwei Gäste mitten im Hof am Tisch sitzen

und sich unterhalten. Vertraute Menschen in Sichtweite, die ihn in Ruhe lassen - das sind gute Voraussetzungen, damit er sich wohlfühlt.

Teamleiterin Rebecca Schmötzer macht eine kurze Führung durch die beiden Wohnhäuser, die an der Stelle der früheren großen Scheune gebaut wurden. Optisch bilden sie eine Einheit, faktisch ist es ein Doppelhaus, von innen nur durch Brandschutztüren verbunden.



Die Straßenfront der Hofreite

### Individuelle Ausrichtung

Von den 17 Wohnplätzen sind 16 besetzt. Je acht Personen wohnen in jedem Haus. In eigenen Wohnungen alleine, zu zweit, zu dritt oder viert. „Es war eine verzwickte Puzzlearbeit, die richtigen Konstellationen hinzubekommen“, sagt Rebecca Schmötzer. Ziel war, dass die Wohngenossen zusammen passen und sich mögen. Die Einrichtung der Wohnungen ist modern, geschmackvoll und relativ schlicht. Kein Nippes steht herum, und es hängen noch wenig Bilder an der Wand, nicht in allen Wohnungen gibt es einen Fernseher. Jede Wohnung ist anders gestaltet, auf die Personen individuell abgestimmt. Dekoration ist nicht für jeden was, noch nicht mal Toilettenpapier, deshalb sind bestimmte Reize und Gegenstände in manchen Wohnungen nicht vorhanden. Sie würden zweckentfremdet benutzt, zum Beispiel herumgeworfen werden. Das Gute dabei ist: es müssen nicht mehr alle Mitbewohner in Kauf nehmen, dass Toilettenpapier weggeschlossen wird, weil einer nicht damit umgehen kann. Das betrifft dann nur die beiden, die sich das Bad teilen. Alle Küchen haben bodentiefe Glastüren, die aktuell noch verschlossen sind, wenn nicht gekocht und oder gegessen wird.

„Die Glastüren und der Tisch in der Küche sind eine große Verbesserung“, erklärt Rebecca Schmötzer. Vorher im Haus Magdala auf dem ehemaligen Zentralgeländer der NRD gab es nur eine schmale Küche ohne Sitzgelegenheit. Wenn die Mitarbeitenden kochten, mussten sie meist das hölzerne Gitter zum Flur schließen, um ungestört das Essen zubereiten zu können. Jetzt können einige in der Küche dabei sein, andere vom Tisch im Wohnzimmer aus zuschauen, was in der Küche passiert.



Der Innenhof zum Neubau hin

Der große Innenhof mit dem verschlossenen Tor zur Straße hin ist ein geschützter Aufenthaltsort im Freien. Außerdem gibt es einen großen Garten hinter dem Haus, der nur von einem niedrigen Zaun

umgeben ist, der Kontakt zum Spazierweg an der Gersprenz ermöglicht. Einige Bewohner, die beispielsweise über den Zaun klettern würden, können nur in Begleitung in den Garten. Ein interessanter Ort ist auch das Obergeschoss des Seitenflügels, ein Dachboden mit offenem Fachwerk als Fenster. Hier kann man sich überdacht quasi im Freien aufhalten, was zurzeit auch die Schwalben tun.

### **30 Team-Mitglieder – und alle müssen informiert sein**

Gegenüber dem Seitenflügel, im ehemaligen Wohnhaus, das unter Denkmalschutzaufgaben saniert wurde, gibt es im Erdgeschoss einen Raum für Tagesangebote, im Obergeschoss zwei Büros und einen Besprechungsraum für das Team. Wenn alle 30 Team-Mitglieder zusammenkämen, was praktisch nie der Fall ist, wäre der Raum viel zu klein. Selbst für 20 Personen reicht der Platz nicht aus. „Es ist eine echte Herausforderung, die Kommunikation in einem so großen Team sicherzustellen“, sagt Rebecca Schmötzer. Da ist eine gute Dokumentation unerlässlich. Und auch die Tafel im Büro, an der die wichtigsten aktuellen Informationen pro BewohnerIn angeschrieben werden.

Die 16 HausbewohnerInnen – nur drei von ihnen sind Frauen – sind zwischen Mitte 20 und 65 Jahre alt. Zwei von ihnen sind Rentner, acht fahren werktags nach Mühlthal in die Tagesstätte und die Werkstatt, vier werden zuhause begleitet.

### **Ein Segen: Aufsuchende Ärzte**

Die wichtigsten Außenkontakte betreffen bislang das Einkaufen und die Ärzte. Robert S. geht gerne mit in die Bäckerei Friedrich. „Dort sind wir schon gut bekannt und gern gesehen“, berichtet eine Mitarbeiterin, „die Mitarbeiterinnen dort kennen die Namen unserer Bewohner, auch ihre Vorlieben für Süßes oder Salziges und schenken ihnen manchmal ein Gebäck“. Besuche in Arztpraxen sind für fast alle im Haus „wie ein rotes Tuch“, sagt eine andere Mitarbeiterin. Das Team ist froh, dass der Hausarzt aus Reinheim in akuten Fällen auch Hausbesuche macht. Das tut inzwischen auch ein Neurologe aus Groß-Umstadt, für viele BewohnerInnen ein wichtiger Facharzt. Und ganz großes Glück haben die Ueberauer mit dem schwierigen Thema Zahnarzt. Eine Gemeinschaftspraxis aus Frankfurt hat sich von sich aus gemeldet und eine aufsuchende Betreuung angeboten. Die Praxis ist darauf spezialisiert, Menschen in Einrichtungen zu besuchen und dort zu behandeln. Zahnkontrollen und Kleinigkeiten, die keine Betäubung brauchen, können im Haus gemacht werden. Nur für größere Sachen, die bei allen eine Vollnarkose erfordern, müssen die PatientInnen dann in die Frankfurter Praxis kommen.

### **Überwiegend Einzelbetreuung**

„Die BewohnerInnen haben hier viel mehr Ruhe, viel Rückzugsraum und wir dafür viel mehr Wege“, fasst Rebecca Schmötzer einen wesentlichen Unterschied zur früheren Wohnsituation zusammen. Die aufsuchende Betreuung, die meist auch Einzelbetreuung ist, führt die Mitarbeitenden von einer Wohnung in die andere, von einem Haus ins andere, über den Hof ins Büro, in die Waschküche und wieder zurück. 9274, Schritte so hat eine Mitarbeiterin gemessen, läuft man in einem langen Frühdienst. „Wo alles auf einem Flur war, hörte man auch, wenn die Waschmaschine fertig war. Das ist jetzt anders. Gute Arbeitsorganisation ist nun noch wichtiger geworden.“

Doch niemand vermisst die alten Verhältnisse. Die acht Personen, die werktags nach Mühlthal zur Arbeit gebracht werden, genießen die Fahrt als eine Bereicherung. Und die Mitarbeitenden schätzen es, in der schönen Hofreite, in der viele von ihnen am liebsten selbst wohnen würden, zu arbeiten. Eine Fachkraft-Stelle ist leider noch unbesetzt. Deshalb muss die geplante Freizeit zum Harley-Davidson-Treffen am Edersee für dieses Jahr leider gestrichen werden. Es wird stattdessen nur einen Tagesausflug geben.



*Drei von insgesamt 30 KollegInnen des Teams*